



## Celebrity

Schwarz-weiß. USA 1998

- Produktion: Sweetland Films
- Produzent: Jean Doumanian
- Regie und Buch: Woody Allen
- Kamera: Sven Nykvist
- Schnitt: Susan E. Morse
- Darsteller: Kenneth Branagh (Lee Simon), Judy Davis (Robin Simon), Joe Mantegna (Tony Gardella), Melanie Griffith (Nicole Olivier), Leonardo DiCaprio (Brendon Darrow), Winona Ryder (Nola), Charlize Theron (Supermodel), Bebe Neuwirth (Nina), Famke Janssen (Bonnie), Michael Lerner (Doktor Lupus), Hank Azaria (David), Gretchen Mol (Vicky)
- Länge: 113 Min.
- Verleih: Arthaus

# Die Schrift am Himmel

## «Celebrity» - eine Art Robert-Altman-Film von Woody Allen

«HEL...» malt der Finger Gottes in grossen Buchstaben an den Himmel (aus dem seinerzeit, in Allens Episode der «New York Stories», wie aus einem Fenster das Über-Ich der jüdischen Mutter gedroht hatte), und die Verfertigung des noch fehlenden «L» scheint bloss eine Frage der Zeit zu sein. Doch was kommt, ist ein «P», und mit ihm das Bild des Flugzeugs, das seine Botschaft offensichtlich der Heldin des Films mitteilt, dessen Dreharbeiten da mitten in Manhattan stattfinden. Die Bilder sind schwarzweiss - und sie bleiben es auch. Seit «Broadway Danny Rose» (1984) legt Woody Allen somit erstmals wieder einen Schwarzweissfilm vor, der in der Gegenwart spielt («Shadows and Fog» von 1992 war als Zeitstück konzipiert, das mit Anspielungen auf den Stummfilm operierte). Der grosse, alte Sven Nykvist hat die Kamera geführt und zu einem schmucklos-schönen Stil gefunden, den man nach all den Jahren der Farbenschwelgerei Carlo di Palmas geradezu aufatmend begrüsst.

Der Film-im-Film-Auftakt gibt Anlass zu ein paar kleinen Seitenhieben auf die zarten Egos in diesem Business, dient im übrigen aber bloss der Exposition einer Handlung, die auf eine «Story» fast völlig verzichtet. Im Mittelpunkt des Geschehens stehen ein Mann und eine Frau, Lee und Robin, deren Beziehung eben in die Brüche gegangen ist und die (nun? weiterhin?) in willkürlich-ziellos anmutenden Bewegungen durch ein Leben und eine Stadt driften, auf deren Pflaster die Neurosen seit je besonders schön blühen. Der Filmtitel nennt den Motor: «Celebrity», der Berühmtheitskult, dessen Phänomenologie Woody Allen - durchaus auf Grund eigener Erfahrungen - schon lange beschäftigt. «Stardust Memories» (1980) etwa zeigte die Beschränktheit der Fans, «Zelig» (1983) die Virtualität des Idols.

Zum Vergnügen an Woody Allens Filmen gehört, wie er berühmte Schauspieler entweder völlig gegen den Strich besetzt oder auf Kurzauftritte reduziert. Hier nun erscheint dieses Verfahren insofern auf die Spitze getrieben, als diese «celebrities» - nebst ein paar New Yorker Lokalgrössen bis hin zum leibhaftigen Donald Trump - die These von der Absurdität des Starrummels ebenso darzustellen haben, wie ihnen der Film natürlich einen Teil seiner Anziehungskraft verdankt. Zusammen mit der besinnungslosen Jagd all der Namenlosen, Unbekannten nach eigenem Ruhm oder etwas Teilhabe am Glanz der Grossen gewinnt «Celebrity» so einen fast schon demoskopisch-soziologischen Anstrich. In Thema und Durchführung an die besten Arbeiten eines Robert Altman erinnernd, bleibt dieser New Yorker Sittenspiegel durch die komische Verlorenheit seiner Hauptpersonen jedoch unverkennbarer Woody Allen. Dies auch deshalb, weil der Belfaster Kenneth Branagh als Lee geradezu Allen spielt: nicht in der Erscheinung, aber als einen von dessen Charakteren und in der Übernahme der sprachlichen Verfahren, denen er bis in Feinheiten von Phrasierung und Intonation folgt.

Die Jagd nach dem Glück. Lee, der sich als Journalist im Dunstkreis von Zelebritäten bewegt, über die er dann Reportagen schreibt, erliegt ihrer Verführungskraft, indem er sie unter Zuhilfenahme seines Aston Martin unverzüglich seinerseits zu verführen sucht wie die dümmliche Filmschauspielerin (Melanie Griffith) oder das narzisstische Supermodel (Charlize Theron). Doch Sex war bei Woody Allen immer schon eine primär orale und noch lieber verbale Angelegenheit, und Lee erweist sich als Abkömmling einer langen Ahnenreihe, wenn er sich das Model mit Sätzen wie «Wenn das Universum überhaupt irgendeine Bedeutung hat, dann sehe ich sie jetzt» vom Leib hält oder, anstatt endlich in eine fröhliche Viererzimmer im Bett einzusteigen, mit dem hemmungslosen Jungstar (Leonardo DiCaprio) lieber Drehbuchdiskussionen führt.

Hegt Lee höchstens mittelbar Berührungsängste gegenüber der Prominenz, so verkriecht sich die arme Robin - von der umwerfenden Judy Davis mit nochmals neuen neurotischen Erfindungen ausgestattet, etwa in der Sex-Nachhilfestunde - vor der Welt und buchstäblich unterm Buffet, als sie bei einer Veranstaltung des Ex-Gatten gewahrt wird, nur um ihm dann eine hysterische Szene zu bereiten. Doch der Besuch beim «Michelangelo von Manhattan» - dem Schönheitschirurgen, der so berühmt ist, dass einer im Wartezimmer von jemandem weiss, der seinen Termin für 3000 Dollar verkauft hat, während andere wissen

wollen, dass er einen VIP-Eingang besitzt für diejenigen, die keinen Termin brauchen . . . - wird ihr Leben ändern. Trifft sie doch auf Tony (Joe Mantegna), der sie beschwört, keinesfalls unters Messer zu liegen, und bei dessen Lokalfernsehsender sie schliesslich als Star-Klatschreporterin für «Manhattan Moods» Karriere machen wird, bevor sie ihn nach einigen Wirrungen auch noch heiratet.

Der Film hat zahlreiche witzige kleine Episoden wie diejenige, die Dicke, Skinheads und einen Rabbi in Erwartung der bevorstehenden Fernseh-Talkshow friedlich vereint beim Kaffee zeigt. Dennoch lässt diese Comédie humaine keinen Zweifel daran, dass sie vor dem Hintergrund einer abgrundtiefen Trauer spielt. Wenn wir Lee zuletzt bei der Galapremiere von «The Liquidator» sehen, allein in einer Popcorn essenden Menge, während auf dem Leinwandhimmel das Menetekel «HELP» erscheint, dann hat er es geschafft, auch die kluge, schöne Bonnie (Famke Janssen) - und durch sie das einzige Exemplar seines Romanmanuskripts - zu verlieren und seinerseits von der schnöden Nola (Winona Ryder) sitzengelassen worden zu sein.

*Christoph Egger*

# "Zornig in der Wiege"

## Regisseur Woody Allen über Sex, unwürdige Idole, die Suche nach einem besseren Leben und seinen neuen Film "Celebrity"

SPIEGEL: Mister Allen, kann es sein, daß "Celebrity" Ihr bisher traurigster und hoffnungslosester Film ist?

Allen: Ich sehe mich und meine Filme ganz und gar nicht so pessimistisch. Die Presse, Hollywood und viele Menschen in den USA haben eine vollkommen unrealistische Wahrnehmung von sich und von der Welt um sie herum. Die haben auch Sigmund Freud für pessimistisch gehalten, dabei war der bloß realistisch, geradezu objektiv. Meine Einschätzung von der Wirklichkeit halte ich schlicht für realistisch.

SPIEGEL: Selbst Ihr Hauptdarsteller Kenneth Branagh sagt, das Skript sei das düsterste, das er je gelesen habe.

Allen: Das Drehbuch ist nicht düsterer als meine anderen. Die Wirklichkeit ist nun mal traurig, beängstigend und banal. Ständig erfinden wir Geschichten über uns und unser Leben, damit wir ja nicht der Wahrheit über unsere Existenz ins Gesicht sehen müssen. Dieser Lee, den Kenneth Branagh spielt, ist da gar nichts Besonderes ...

SPIEGEL: ... ein abgehalfterter Journalist, der seine Frau verläßt, weil sie es im Bett nicht so bringt. Nun will er mit irgendwelchen Frauen schlafen, denen er von der großen Liebe vorschwärmt.

Allen: Er ist nicht ehrlich mit sich. In Wahrheit ist er nach seiner Scheidung nur an Sex interessiert. Aber das kann er sich nicht eingestehen. Also wählt er sich schließlich ein junges Mädchen aus, das offen zugibt, nicht treu sein zu können.

SPIEGEL: Eine echte Herausforderung für den ganzen Mann.

Allen: Eine selbstmörderische Nummer. Endlich kann er in Selbstmitleid zerfließen. Er liebt ein Mädchen, aber sie ist zu neurotisch, um ihn zu lieben. Er behauptet, er wolle eine echte Beziehung. Aber ich glaube ihm das nicht. Er will genau das trostlose Dasein, das er lebt. Der Mann glaubt an diese wertlose New Yorker Cliqueswelt mit ihrem Billig-Glanz, die Leute ohne jedes Verdienst zu Idolen hochjubelt.

SPIEGEL: An wen denken Sie?

Allen: Jeder, dessen Hinrichtung im Fernsehen übertragen wird, und jeder, der Oralsex mit dem Präsidenten hat, ist in den USA auf der Stelle berühmt.

SPIEGEL: Wen erkennen Sie als legitime Berühmtheit an?

Allen: Frank Sinatra war eine. Barbra Streisand auch. Oder Fred Astaire. Alle Leute, die einen Beitrag zum öffentlichen Leben leisten, die versuchen, die Gesellschaft zu bessern, das sind Helden.

SPIEGEL: Und Sie selbst?

Allen: Ich bin jetzt seit 30 Jahren prominent. Es gefällt mir überhaupt nicht, kein Privatleben zu haben.

SPIEGEL: Wie ein Film über Ihre Europa-Tournee als Musiker 1997 gezeigt hat, waren Sie mit Ihrer Frau Soon-Yi in Venedig nicht mal in der Gondel vor den Fans sicher.

Allen: Die würden keinen Cent für meine Filme ausgeben, aber sie werden hysterisch, wenn sie mich Gondel fahren sehen. Das ist doch gaga. Andererseits muß ich zugeben: Ruhm ist nicht wie Krebs. Die Vorteile überwiegen.

SPIEGEL: Die Frauen in "Celebrity" stellen sich besonders dusselig an. Entweder drängeln sie sich danach, den Männern einen zu blasen, oder sie verzweifeln an ihrem Glück oder an ihrem Unglück.

Allen: Das sehe ich ganz anders. Die Ehefrau ist völlig verzweifelt, als er sie verläßt. Sie gibt sich und ihrer strengen Erziehung die Schuld daran, daß sie nicht gut genug im Bett gewesen sei, und will nun dazulernen.

SPIEGEL: Das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern sei in Ihren Filmen seit "Mighty Aphrodite" aus dem Gleichgewicht geraten, kritisiert die Zeitschrift "Vanity Fair". Früher seien alle gleich neurotisch gewesen und hätten darüber geredet. Heute setzten Sie bevorzugt Oralsex ein, um den Frauen das Maul zu stopfen.

ALLEN: Welche Art von Sex stattfindet, hängt allein von der Geschichte ab. Wenn die Story sehr freien Sex braucht, muß ich den zeigen. In meinem nächsten Film mit Sean Penn und Uma Thurman gibt es sehr wenig Sex. In "Celebrity" ist es doch die Ehefrau mit ihrer Offenheit und Naivität, die schließlich das findet, was der Mann vergeblich sucht: ein besseres Leben.

SPIEGEL: Suchen die Menschen auch im Kino so etwas wie ein besseres Leben?

Allen: Wir alle suchen ständig nach einem Ausweg. Ich lebe auch lieber in der Welt von Ingmar Bergman oder Louis Armstrong. Die Realität verletzt uns am Ende immer.

SPIEGEL: Vielleicht sind Sie heute nur zorniger über den Zustand der Welt als vor 10, 20 Jahren?

Allen: Ich war immer zornig. Ich glaube, ich war schon zornig, als ich in der Wiege lag. Ich bin jetzt weder wütender noch toleranter als früher. Viele Leute, die in ihrer Jugend eher linke Ideen vertraten, werden im Alter konservativ, weil sie nur langsam begreifen, daß sie es mit Menschen zu tun haben. Und Menschen enttäuschen.

SPIEGEL: Klingt ziemlich verbittert. Wie überreden Sie sich dazu, morgens aufzustehen und weiterzumachen?

Allen: Mit Humor. Und dann gibt es zum Glück einige wenige Menschen, für die es sich lohnt aufzustehen. Es sind wahrhaftig nicht viele, aber einige wundervolle Individuen machen das Leben erträglich.

SPIEGEL: Sie sind jung verheiratet mit einer sehr jungen Frau.

Allen: Und sehr glücklich. Mein Privatleben ist besser als je zuvor. Ich lebe seit fünf Jahren mit Soon-Yi, und vielleicht werden wir irgendwann Kinder haben.

INTERVIEW: BETTINA MUSALL

Mit seinem 27. Film kehrt Woody Allen zurück ins Reich der Stadtneurotiker

## Das Dolce Vita der New Yorker Stars

*Mit "Celebrity" fügt Woody Allen seinem Thema - das Leben der New Yorker Bohème - eine neue Variation hinzu: Erstmals vertraut er seine ureigensten Existenznöte einem Alter ego an. Cornelia Niedermeier über die Verschränkungen von Fiktion und Wirklichkeit.*

Gershwin-Klänge, Straßenpflaster, enge, verstopfte Intellektuellen-Kneipen, verkopfte Gespräche, während sich Gehirn und Auge bereits anderweitig verlustieren. Ein linkischer Autor, Romanambitionen im Kopf und die Klatschreporter-Existenz samt verzehrendem Hunger nach Frauen, Schönheit und Sex am Leib: Wir befinden uns im gewohnt ungeordneten Kosmos der Manhattaner Stadtneurotiker, im neuesten Film von Woody Allen.

Lee Simon heißt das jüngste Alter ego der Allen-Dynastie, nach 16-jähriger Ehe und schockierendem Klassentreffen ausgebrochen aus der Geborgenheit eines vorgezeichneten Lebensweges in die rastlose Suche nach mehr, nach dem intensiven Leben, was auch immer das sei.

Lee Simon ist ein Bruder von Alvy Singer (Annie Hall), von Isaac Davis (Manhattan), von Sandy Bates (Stardust Memories). Er hat ihre Sehnsüchte. Er hat ihren Dialogwitz. Er hat ihr Alter. Lee Simon ist vierzig. Angekommen im Herzen der ersten Midlife-Crisis. In einem wesentlichen Punkt allerdings unterscheidet sich Lee Simon von seinen Vorgängern. Er wohnt nicht im Körper von Woody Allen.

### Autor und Figur

Erstmals überließ es Allen einem anderen, die von ihm kreierte Figur des ruhelosen Stadtintellektuellen zu verkörpern. Erstmals fallen sein biologisches Alter und das seiner Figur auseinander. Der von Allen geschaffene Prototyp löst sich ab - von seiner Person und dem jüdischen Milieu, an das er bisher gebunden schien.

Als Darsteller entschied sich Allen für Kenneth Branagh. Der Ire und Shakespeare-Filmer Branagh also ist Lee Simon in Celebrity, Woody Allens 27. Film. Eine auf den ersten Blick ungewöhnliche Wahl. Denn sowohl sein Image als auch seine äußere Erscheinung unterscheiden Branagh offensichtlich vom Original. Genau diese Abweichung aber erweist sich als einer der vielen Glücksgriffe des Films: Sie bietet Gelegenheit, die Transformation zu studieren, die die geschriebene Figur durch einen anderen Schauspieler erfährt.

Branaghs Simon ist ebenso unbehaust in dieser Existenz wie seine Vorgänger, ebenso getrieben durch die widerstrebendsten Gelüste. Seine ruhigere Art aber, seine langsamere Motorik, liefert ihm passiver dem eigenen Treiben aus. Er scheint weniger intellektueller Motor des produzierten Chaos als vielmehr verwundertes Objekt der eigenen Körperkapriolen. Die Kapitulation des Intellekts vor den Zugkräften des Leibes rückt ihn aus der reinen Allen-Familie in die Nähe von Marcello Mastroiannis legendärer Verkörperung des Klatschreporters Marcello Rubini in Federico Fellinis La Dolce Vita, dem erklärten Vorbild des Lee Simon. Wie Mastroianni jagt Branagh in eleganten Schwarz-Weiß-Aufnahmen durch die turbulenten Nächte der Stars und Sternchen, die Hand am Steuer eines perlweißen Aston Martin.

Melanie Griffith als erotomanische Diva, Leonardo Di Caprio, der als koksender, promiskuitiver Jungstar die Klischeevorstellung seiner selbst geben darf, Wynona Ryder, das Model Charlize Theron, sie sind die Celebrities, die Berühmtheiten, deren süßen Lebens Glanz, Glamour und schalen Geschmack Allen abfilmt wie einst Fellini in Rom.

Kontrapunktiert wird die Story mit der Entwicklung der verlassenen Ehefrau (Judy Davis), der Joe Mantegna alias Fernsehproduzent Tony Gardella stabiles Glück, samt italienischer Großfamilie, inmitten all des Trubels bietet.

Die souveränen Kamerafahrten von Ingmar-Bergman-Kameramann Sven Nykwist, die nostalgischen Melodien aus der Woody-Allen-Sammlung, die hervorragenden Darsteller, die pointierten Dialoge runden den Film neben Deconstructing Harry zu Allens stimmigstem Werk seit langem. Die schwerfällige Flaute der frühen 90er Jahre scheint endgültig überwunden. Der nächste Film, so heißt es übrigens, ist bereits abgedreht. Liebe kommt darin vor, Jazz-Musik, das Ambiente der 30er Jahre, Sean Penn und Uma Thurman. So, wie es sein soll.

# Woody außer sich

## In "Celebrity", seinem neuen Film, bastelt Woody Allen bereits am eigenen Nachruhm

Auf Woody Allen ist Verlaß. Alle Jahre wieder versammelt er auf der Leinwand seine liebsten Obsessionen, die Alpträume des modernen Zeitgenossen: Sex und Religion, Ehemänner und Ehefrauen, Krankheit, Tod und die liebe Verwandtschaft, dazu Schaffenskrise, Hybris und Scheitern. Weil es diesmal um celebrities geht, gibt Woody Allen höchstselbst den vornehmsten Part und glänzt durch Abwesenheit. Wer berühmt ist, läßt sich doublen: Kenneth Branagh spielt Woody Allen. Jeder Auftritt ein Lookalike, jeder Tick eine Kopie. So bastelt Allen, das Original, schon jetzt am eigenen Nachruhm.

Dies ist der Heimsuchungen zweiter Teil. In Harry außer sich wurde der Autor von den eigenen literarischen Geschöpfen bedrängt und zum Amoklauf auf den schmalen Grat zwischen Kunst und Leben gezwungen. Nun hat das Leben endgültig abgedankt. Allens Alter ego sieht sich von den Kollegen aus dem Showbiz umzingelt, von jenen flachen Kunstfiguren, die den Laufsteg des Fernsehens bevölkern: Künstler und Models (Charlize Theron), Filmstars (Melanie Griffith, Wynona Ryder, Leonardo DiCaprio), Fernsehprediger und Schönheitschirurgen, Nobelpreisträger, Spitzensportler, TV-Produzenten (Joe Mantegna) und die Gäste der täglichen Talk-Shows. Die illustren Schauplätze wechseln abrupt, als sei's ein Videoclip. Nur so erhält jedermann vor der Kamera seine 15 minutes of fame, in Szenelokalen und Luxushotels, auf Modeschauen und Galapremieren.

Branagh, der Klatschreporter, irrt als Möchtegernstar durch den Park der Reichen und Berühmten, so wie Mastroianni einst La dolce vita erforschte, damals, in den guten alten Zeiten des Kintopp. Celebrity versteht sich als Fellini-Hommage; deshalb hat Woody Allen das jüdische Milieu durch die italienisch-katholische Clanvariante ersetzt und in Schwarzweiß gedreht. Wobei er sich selbstredend über seinesgleichen mokiert und ausgerechnet jenen Filmemacher zur Witzfigur erklärt, der Schwarzweiß noch immer für große Kunst hält.

Harry außer sich kolportierte die Chronik einer Verstörung. Das Kino war ein Scherbenhaufen, und Allen ließ ihn funkeln. Diesmal erschöpft sich seine Melancholie in der Routine schneller Pointen.

Klar, Allens Witze übertrumpfen noch immer die Satiremagazine, etwa wenn Judy Davis die Technik des Lewinskyschen Blow-jobs mit Hilfe einer Banane erlernt oder wenn Leonardo DiCaprio, der romantischste Lover des Jahrzehnts, als Hotelzimmer-Wüstling Orgien feiert und jeden Satz mit "fucking" garniert. Die Schärfe und Gelassenheit, mit der Allen das Neueste aus Politik und Kultur kommentiert, macht ihm so schnell keiner nach. Unter den aktuellen Filmen über die Deformationen der Mediengesellschaft (The Truman Show, Late Show, Pleasantville) ist Celebrity gewiß der bösartigste.

Allein, etwas fehlt. Womöglich Allens zärtliche Empathie, die er seinen vergeblich zappelnden Geschöpfen gewöhnlich entgegenbringt. Zwar zappelt auch Branagh nach Kräften. Weil er die Marotten des Stadtneurotikers jedoch allzu beflissen imitiert, kommt er ihm am Ende nicht bei. Branagh schwitzt nicht aus höchster Not, er dünstet nur die Anstrengung des Schauspielers aus, dem eigenen Ehrgeiz Genüge zu leisten. In großen Lettern schreibt der Kondensstreifen eines Flugzeugs "HELP" auf den Himmel über New York. Ein Spezialeffekt für den präntiösen Schwarzweißfilm im Film, ein Hilfeschrei, der schnell verblaßt. Der Klatschreporter bleibt Zaungast, ohne Liebe, ohne Erfolg, um jeglichen Auftritt betrogen. Wenn die einzige Kopie seines Roman-Manuskripts von der eifersüchtigen Geliebten über den Hudson verstreut wird, mag man sich an Allens Ängsten ergötzen. Aber wer hegt schon Mitleid für eine Charge?

Wenn da nicht der kleine Unterschied wäre. Auch Judy Davis chargiert, aber anders als Branagh hegt sie keine Scheu vor peinlicher Selbstentblößung. Wenigstens sie bleibt sich treu in ihrem Part der Hysterikerin. Als Exfrau des Helden zieht Davis das große Los, reüssiert als TV-Moderatorin und trifft ihren Traummann. Weil so viel Glück nur unerträglich sein kann, flieht die Braut in Panik vom Traualtar. Den Neurosen der Frauen kommt Woody Allen gefährlich nahe. Die eigenen zitiert er nur noch.

© Christiane Peitz / DIE ZEIT 1999 Nr. 15  
All rights reserved.

# Kein Mond über Manhattan

## Woody Allen langweilt sich mit den Schönen, Reichen, Berühmten in seinem Film "Celebrity"

Es gab auch früher schon scheußliche Jahre. Aber noch im scheußlichsten Jahr konnte man sich auf drei zuverlässige Freuden absolut verlassen. Auf das neue Frühjahr, erstens. Auf die neue Komödie von Thomas Bernhard, zweitens. Und auf den neuen Film von Woody Allen, allererstens.

Es ist sicher, daß Woody Allen selber alle diese scheußlichen Jahre ohne Woody Allens Filme niemals überlebt hätte. Aber das gilt für uns, die fanatische Bruderschaft seiner Verehrer, Liebhaber, fernen Freunde, wahrscheinlich genauso. Denn kaum drohten wir wieder einmal unter einer dieser lächerlichen Tragödien des Lebens zusammenzubrechen (gleichviel, ob menschlich oder professionell), eilten wir ins Kino, zu Woody Allen, und waren gerettet – weil wir dort unserer Tragödie (Schwergewicht) als Komödie (Leichtgewicht) wiederbegegneten und sie endlich fassen, auslachen, weglachen konnten.

Wahrscheinlich wußte Woody Allen, wie viele unserer Kümmernisse er auf seinen schwächlichen Schultern tragen mußte – das gab seinen Figuren, insbesondere den von ihm selbst gespielten, das einerseits Heroisch-Ergreifende, andererseits Komisch-Gekrümmte. So ist er unser aller Stellvertreter geworden: ein bucklicht Männlein – und ein Riese des Herzens.

### Vorbei.

Denn nun kommt Woody Allens 27. Film in die Kinos: "Celebrity". Zu deutsch: "Schön. Reich. Berühmt." Und jenseits der noch zu klärenden Frage, ob dies ein besonders guter, ein besonders schlechter oder womöglich der schlechteste aller Woody-Allen-Filme ist, muß mit aller gebotenen Bitternis festgestellt werden: Dieses Werk verhilft uns nicht zu unserem doch wahrlich wohlverdienten Glück. Man kommt aus dem Kino – und die liebe Welt ist nicht wieder schön geworden wie am ersten Tag, sondern öde wie am letzten.

So muß denn in diesem Jahr der Frühling allein, ohne die Assistenz der Herren Bernhard (tot) und Allen (todmüde), alles, aber auch restlos alles wenden. Kein schöner Job in dieser Zeit.

Woody Allen spielt in seinem neuen Film nicht mit. Oder vielleicht doch? Denn da ist einer, der stottert wie er; der hüstelt und fuchtelte wie er. Nur ein bißchen jünger, dicker, blonder sieht er aus, der Woody-Allen-Doppelgänger, sonst wäre er die perfekte Fälschung. Kenneth Branagh spielt den naturgemäß kläglichen und beklagenswerten Helden des Films, den Journalisten Lee Simon – der sich mit Klatschschmonzetten und Reiseschnulzen durchs Leben schlagen muß, obwohl er, wie alle schlechteren Journalisten, unbedingt etwas Besseres sein will als nur Journalist. Mindestens ein Romancier.

Es ist schon ein erstaunliches, kurioses Schauspieler-Kunststück, wie sich Kenneth Branagh, den wir doch gerade noch als blondes Shakespeare-Stierkalb durchs Gelände wüten sahen, dabei alle Knochen der Feinde und alle Herzen der Frauen brechend, wie sich der Kraftkerl Branagh in ein armes Würstchen verwandelt, in den kleinen Bruder von Woody, dem Unglücksraben. Man staunt über ein Virtuosenstück. Doch man lacht nur wenig – und gerührt ist man schon überhaupt nicht. Denn Lee Simons erotische und journalistische Leidensgeschichte ist nur in Maßen erheiternd; poetisch oder gar ergreifend ist sie nicht. Denn jene Kraft, die Woody Allens Komödien bisher vorantrieb – nennen wir sie: romantische Panik – ist in "Celebrity" vertrieben worden von kaltherziger Hast.

Lee Simons amouröse Irrfahrten (zwischen Ehefrau, Filmstar, Superstar, Sternchen) sind keine unendliche homerische Expedition, sondern bloß ein kurzatmiges Joggen von einem Desaster zum nächsten. Fast wie mit Überdruß werden alle diese Affären absolviert; kein Pärchen hat dabei die Chance, ein Paar zu werden. Wir sehen unseren armen Helden also kurz beim präkoitalen Eifern, dann kurz im postkoitalen Trübsinn, dann wieder lange allein. Und so (rundherum, es ist nicht schwer!) mehrmals hintereinander. Bis in der 113. und letzten Minute des Films auf der Leinwand das Wort "Help" erscheint, von einem Flugzeug in den Himmel über Manhattan geschrieben – und erschöpfend klar

geworden ist, daß dem Manne Lee Simon auf Erden wohl nicht mehr zu helfen ist. Er ist zwar gerade mal vierzig (und Kenneth Branagh war gerade noch ein junger Gott!) – aber nun ist er endgültig eingetreten ins Zeitalter von Doppelkinn und Tränensack. Ein Menschenuntergang, dem man allerdings ziemlich ungerührt zusieht – weil er auch Lee Simons Schöpfer und Regisseur, weil er auch Woody Allen nicht tiefer zu bewegen scheint.

### Sag mal, kennst du Tschchow?

Denn der ganze Film ist viel zu sehr mit dem Kampf gegen die eigene Ödnis beschäftigt, als daß er die Geschichte eines langweiligen Menschen unvergeßlich erzählen könnte. "Celebrity" ist die Passion und Farce eines alternden Mannes – erzählt vornehmlich in Altmännerwitzen. "Celebrity" ist zweitens eine Satire auf den geistlosen, wenn nicht geisteskranken Starbetrieb Amerikas – erzählt als hektisch-matte Starparade.

Nacheinander treten auf und wieder ab (man könnte auch sagen: werden auf- und abgetreten) die Großschauspieler Melanie Griffith, Leonardo DiCaprio, Winona Ryder, Joe Mantegna. Sie absolvieren ihre Solo- und Paarläufe glanzlos und in Eile – denn Woody Allen findet kein Mittel, seinen teuer eingekauften Sternenhimmel zum Leuchten zu bringen. Und diesmal scheint auch kein Mond über Manhattan, nicht für die Beladenen, nicht für die Liebenden. Kurioserweise ist einer der wenigen Nicht-Weltstars des Films (Judy Davis als Lee Simons verfloßene Gemahlin) die einzige Person, die nicht nur Auftritte hat, sondern ein Gesicht, die Alten hätten gesagt: ein Schicksal. Eine Frau, vom Leben zerrupft, aber noch nicht besiegt. Eine Frau, um die zwei Mächte kämpfen, mit noch ungewissem Ausgang: die unaufhaltsame Zerrüttung und die unzerstörbare Anmut. Ihr allein schaut Woody Allen zu – die anderen inszeniert er bloß.

Jede dieser genialen oder auch nur halbgenialen, immer aber geliebten Woody-Allen-Komödien ist ein Bastard gewesen: zur Hälfte Romanze, zur Hälfte Zynical. Und Woody Allen selber, wenn er denn leibhaftig auftrat, war natürlich der Mischling schlechthin: der ewige, schüchterne, schütterte Knabe und der lüsterne Alte. So erzählten diese Filme unzählige dreckige Witze – und blieben dabei doch unschuldig wie die Märchen aus uralten Zeiten.

In "Celebrity" wirken die Stars und Sterne erloschen, die Witze alt und kalt. Weil die Figuren des Films selber nicht viel mehr als Witze sind. Natürlich könnte man nun sagen, daß genau dieses Gefühl, das einen im Kinosaal befällt, daß genau diese Öde und Leere ja das Thema des Films sind. Dann wäre "Celebrity" auch Woody Allens härtester und wahrster Film.

Dies wiederum aber hieße, daß nichts im Kino, zumindest im Woody-Allen-Kino, langweiliger ist als die Wahrheit. Nicht einmal die Mühe, uns schön zu belügen, hat sich der Meister diesmal gemacht.

In der komischsten Szene des unkomischen Films sehen wir zwei liebende Paare in einem riesigen Bett. Das eine Paar (Leonardo DiCaprio und Gespielin) ist unter der Bettdecke kaninchenhaft aktiv; das andere Paar (Kenneth Branagh und Gespielin) hat Probleme: Der überforderte Mr. Simon findet die Situation wohl weniger erregend als peinlich. Das süße Leben ist ihm schon lange zum müden Leben geworden.

Und während nebenan fröhlich gevögelt wird, fragt Branaghs Bettmäuschen ihren traurig untätigen Galan: "Sag mal, kennst du Tschchow?" "Ja, natürlich", behauptet der Mann und schaut dabei blöde. Pause. Darauf die Schöne: "Ich schreibe nämlich wie er!"

Tschchow. Da ist es wieder, das Zauberwort! Ist denn nicht Woody Allen der Tschchow unserer Epoche: der Meister der Unglückskomödie, der Verzauberer der Langeweile, der Dichter und Retter aller Nervenbündel, aller Stadt-, Land- und Flußneurotiker?

Tschchow starb beklagenswert jung, 44 Jahre alt, in Badenweiler / Deutschland. Wie oft haben wir betrübt gedacht, welche Wunderwerke der Dramatiker nach dem "Kirschgarten" noch hätte

schreiben können. Und wie oft hat uns der leibhaftige Woody Allen über die Abwesenheit Tschechows hinweggetröstet! Nun aber denken wir plötzlich: Es ist vielleicht gut, daß es keine 27 Tschechow-Stücke gibt. Vielleicht wäre uns der 27. Tschechow plötzlich wie ein Alan Ayckbourn oder Tom Stoppard vorgekommen...

Daß die Menschen nur "graue Flecken" sind, sagt einer dieser grauen Tschechow-Menschen im "Onkel Wanja". Und ahnt nichts von seinem Leuchten. Und wäre gern ein Stern.

In "Celebrity" folgt ein Star dem anderen, doch heller wird es davon nicht. Vielleicht ist ja gerade das die heimliche, bittere, trostlose Botschaft des Films: daß auch die größten Berühmtheiten keinen heiligen Schein haben, nur graue Flecken sind. Und daß man froh ist, wenn sie am Ende endlich weg sind, alle weg. Und man sagen kann, wie bei Tschechow: "Wir werden ausruhen, Onkel Wanja!"

Doch wenn wir dann ausgeruht haben, rüsten wir uns sogleich für das nächste Jahr! Falls wir die abertausend Millenniums-Debatten in allen Journalen richtig verstanden haben, so ist wohl vorgesehen, daß es auch im neuen Jahrtausend so etwas wie einen Frühling geben soll. Und selbstredend einen neuen Woody-Allen-Film, den achtundzwanzigsten. Ein Geniestreich, wie nicht anders zu erwarten. Schon fangen wir an, uns hierauf zu freuen. Mach's noch einmal, Woody Allen!

*BENJAMIN HENRICHS*

CELEBRITY, USA 1998 – Regie und Buch: Woody Allen. Kamera: Sven Nykvist. Darsteller: Kenneth Branagh, Judy Davis, Joe Mantegna, Melanie Griffith, Leonardo DiCaprio, Winona Ryder, Charlize Theron, Bebe Neuwirth, Famke Janssen. Verleih: Arthaus. 113 Minuten.

# Schüchtern vor Shakespeare

## Ein Gespräch mit Kenneth Branagh, dem Star von "Celebrity"

Kenneth Branagh hat sich vor allem mit Shakespeare einen Namen gemacht, als Schauspieler wie als Regisseur, von Henry V. bis Hamlet. In Woody Allens neuem Film "Celebrity" spielt er einen verhinderten Literaten, der sich als Gesellschaftsreporter durchschlagen muß. Marcus Rothe sprach mit Branagh über seine Rolle in "Celebrity", über Helden und Verlierer, Shakespeare und Aliens.

SZ: Wie und warum sind Sie bei Woody Allen gelandet?

Kenneth Branagh: Er hat wahrscheinlich keinen amerikanischen Schauspieler gefunden, der diesen schleimigen Typen spielen wollte. Schließlich ist es keine heldenhafte Rolle. Ich habe aber keine Image-Probleme, solange die Figur interessant ist.

Wie hat Allen Ihnen die Rolle denn schmackhaft gemacht?

Er hat mir in einem Brief erklärt: Dieser Typ wirkt auf Frauen, ist aber ein loser.

Sollte Ihre Figur also ein Alter ego von Allen werden?

Ich habe mich die ganze Zeit gefragt, ob ich Woody oder nur eine Figur spielen sollte, die ihm ähnelt. Als ich dann in Jeans zum Dreh auftauchte, war er ganz verstört: "Aber ich trage doch nie welche!" Da wußte ich endlich, daß ich mich stärker an ihm orientieren mußte.

So stark, daß Sie seine Macken, Gesten, Stotterer bis ins Detail nachahmen?

Jeder, der seine Filme kennt, kann Woody Allen imitieren: Sie müssen den Kopf so zwischen die Schultern ziehen, halslos spielen, verzweifelt gestikulieren. Ich wollte ihn eigentlich nicht nachäffen, aber das Drehbuch verlangte diese nervös-neurotische Atmosphäre, die so typisch für seinen Humor ist. Seit ein paar Jahren will Woody seine Hauptfiguren nicht mehr selber spielen, sondern sucht nach anderen Darstellern, die ihnen mehr Tiefe und Melancholie geben. Denn die Zuschauer lachen schon, sobald er ins Bild kommt. Er ist es auch leid, daß jeder in seinen Filmen das Spiegelbild seines Privatlebens zu finden glaubt. Er will mehr Distanz.

Kannten Sie einige der gespielten Neurosen aus eigener Erfahrung oder war es schwer, Allens eigenwillige Stimmungen zu treffen?

Seine Drehbücher stecken voller Details und Komik. Am ersten Drehtag merkte ich, daß sein Humor eben nicht nur von seinen brillanten Gags lebt, sondern vor allem von seinem ganz besonderen Rhythmus. Da aber das Stottern, die Pausen und die hilfeschuchenden Blicke schon im Drehbuch stehen, kann man es leicht spielen. Ich bin als Regisseur stark von seinen Filmen beeinflusst worden und fühlte mich wie zuhause, weil es klassischer Allen war: ein New Yorker Restaurant, eine gewitzte Manhattan-Sprache, sich überlappende Dialoge und eine Kamera, die um den Tisch herumfährt.

Stimmt es, daß er am Set kaum Anweisungen gibt?

Er ist ein scheuer Typ. Für ihn soll der Schauspieler nur das mit in die Rolle bringen, was er selber verstanden hat. Weil er so viele geniale Filme gemacht hat, sind viele Schauspieler ängstlicher als bei anderen Regisseuren, wenn sie ihn um 8 Uhr morgens auf dem Set erwarten. Aber alle kommen trotz der mickrigen Gagen, weil sie wissen, daß er brillante Dialoge schreibt, für gutes Acting sorgt und interessante, provokante Filme macht. Allen ist nervös und will schnell arbeiten. Das ist sicherlich keine besonders entspannende Erfahrung für einige Schauspieler, die es nötig haben, vom Regisseur geliebt und gehätschelt zu werden. Er verteilt kein verschwenderisches Lob. Wer ihm nicht gut genug ist, wird einfach während der Dreharbeiten gefeuert und sitzt am nächsten Tag wieder im Flugzeug. Beruhigend, oder?

Klingt so, als sei die Stimmung am Set ziemlich angespannt.

Allen ist scheu, kein Despot. Alle Schauspieler wollen hinter sein Geheimnis kommen. Sie kleben an seinen Lippen und sind dann

enttäuscht, wenn er nur sagt, hier ist die Kamera, da steht der Kaffee und wir hören um sechs auf. Eine seltsame Erfahrung.

Der Mann, den Sie in "Celebrity" spielen, fragt sich am Ende, warum er so begehrt worden ist.

Woody zeigt einen Mann, der verzweifelt versucht berühmt zu werden – weil er sich davon das Glück verspricht.. Also fragt Lee sich, ob er sich nicht scheiden lassen, ein James-Bond-Auto fahren, mit einem Model ausgehen und sein Drehbuch verfilmen sollte – um endlich glücklich zu werden. Seine Suche endet mit einem Hilfe-Ruf.

Ihre Figur will die innere Hilflosigkeit durch äußeren Erfolg überspielen?

Diese ruhelose Suche ist vielleicht eine typisch männliche Krankheit – zu übersehen, was einen im wirklichen Leben glücklich machen kann. Stattdessen macht Lee alles mögliche für seine Unzufriedenheit verantwortlich: daß er keine schöne Frau hat, das Drehbuch nicht verfilmt hat, und daher nicht das richtige Auto fährt!

Werden Sie sich weiter auf Shakespeare stützen und unter Kinovätern wie Allen und Altman drehen, oder wollen Sie jetzt mehr eigene Drehbücher verfilmen?

Ich werde demnächst wieder einen Shakespeare-Film machen, "Love's Labours Lost". Daraus machen wir ein Musical mit Stücken von George Gershwin, Cole Porter und Irving Berlin, das in den 30er Jahren spielt. Aber ich will damit nicht wieder Shakespeare huldigen: Das Stück macht mich einfach glücklich, weil es in mir die Welt von Fred Astaire und Ginger Rogers wiederaufleben läßt. Ich habe auch selber ein Drehbuch geschrieben, das dann keiner produzieren wollte. Ich sehe mich nicht als originellen Autor – es ist nämlich einschüchternd, wenn man ständig mit Shakespeare zu tun hat.

Suchen Sie jetzt eher den Kontakt zum jungen britischen Kino?

Ja, ich spiele im nächsten Film von Danny Boyle. Das ist eine wilde, exzentrische Geschichte, und ich spiele einen Typen, der entdeckt, wie er Dinge mit Lichtgeschwindigkeit bewegen kann. Als er es zu Hause seiner Frau berichtet, beichtet sie ihm, sie sei ein männlicher Alien, der seit zehn Jahren in einem weiblichen Körper lebt und nur darauf wartet, mit Lichtgeschwindigkeit zurück auf seinen Heimatplaneten geschossen zu werden. Das ist natürlich nicht besonders erbaulich für mich.

Fühlen Sie sich dem britischen Kino besonders nahe?

Ich freue mich über die Welle junger Produzenten und Drehbuchschreiber, aber man spürt immer noch die Muskeln der amerikanischen Verleiher, die dem "britischen Kinowunder" nicht zu viel Platz lassen wollen. Es gibt jetzt in Großbritannien eine größere Vielfalt an Filmen – und deswegen kann ich jetzt auch mein Shakespeare-Musical machen, das in keine Strömung und keinen Zeitgeist paßt.

Welche Filme haben Sie dazu gebracht, selber welche zu drehen?

Ich hatte immer einen vielfältigen Geschmack. Ich mochte die frühen Filme mit James Cagney, Burt Lancaster als "Birdman" von Alcatraz oder "The Sound of Music". Dafür muß ich mich doch nicht schämen, oder?



# «Ich gehe nicht zum Psychiater!»

## Woody Allen über seinen jüngsten Film «Celebrity», das süsse Prominenten-Leben, die Pop-Kultur und das schwierige Erwachsenwerden

**Weltwoche:** Ihr Film scheint die Auswüchse des Ruhms zu zeigen, aber leidet Ihr Held nicht wieder an einer Allentypischen Midlife-crisis?

**Woody Allen:** Mich interessierte, wie ein Paar nach der Trennung in den Sog des süssen, schnellen Lebens gerät - mit Sportwagen, Kinopremieren, Vernissagen, Modenschauen... Lee (Kenneth Branagh) wird süchtig danach und will um jeden Preis berühmt werden: auf Partys gehen, schöne Frauen treffen, schnelle Autos fahren und sein Drehbuch an den Mann bringen...

**Branagh versucht, die Gesten und Stotterer der von Ihnen gespielten Figuren zu imitieren: Wo liegt die Grenze zwischen Ihren Filmen und Ihrem Leben?**

Meine Filme sind nicht besonders autobiographisch. Alle äusseren Ereignisse sind ausgedacht, aber ich teile oft die Ideen der Figuren, die ich spiele - was das Leben, die Religion und vor allem die Frauen betrifft... Mein Leben ist nicht exzentrisch: Ich gehe im Central Park spazieren, spiele Klarinette und höre meine Mutter jammern. Ich fröne keinen obskuren Leidenschaften, sondern arbeite, esse, gehe ins Theater und sehe mir Baseballspiele an. Das ist alles.

**Wollten Sie früher um jeden Preis berühmt werden?**

Na klar! Als 15-jähriger glaubte ich noch, mein ganzes Leben würde sich ändern, wenn ich erst mal Regisseur oder Filmstar sei. Aber schon mit 25 Jahren habe ich diese Illusion ver-loren. In New York hat jeder Taxifahrer oder Kellner ein Drehbuch in der Tasche! Alle wollen Filme machen, ins Fernsehen kommen, auf dem Broadway auftreten oder Rock-'n'-Roll-Star werden. Im Showbusiness kann man eine Menge Anerkennung finden, aber die meisten vergessen, dass es vor allem harte Arbeit ist

**Hat der Klub der Berühmten seit Warhol und den Talk-Shows seine Exklusivität verloren?**

Wir sind Mitglieder einer trivialen Aristokratie. Und ich musste arbeiten, um dazuzugehören: Die Leute kennen mich als Regisseur, Schauspieler und Autor von Theaterstücken. Viele andere werden ohne Grund berühmt. Im amerikanischen Fernsehen hat jeder Anwalt, Koch, Psychiater oder Schönheitschirurg seine eigene Sendung. Wenn ein Typ im Flugzeug als Geisel genommen wird, ist er nach seiner Befreiung auf allen Kanälen, bekommt millionenschwere Buchverträge und wird mit Paraden gefeiert. Nur weil er sich schnappen liess! Im Moment ist der berühmteste amerikanische Star Monica Lewinsky. Was hat sie eigentlich gemacht?

**Wie sehen Sie die Beziehung des Publikums zu seinen Idolen?**

Mich fasziniert, wie die Leute «ihre» Stars wählen. In «Stardust Memories» (1980) verlangt ein Fan erst ein Autogramm von mir, und 15 Minuten später schiesst er auf mich! Alle fanden das damals völlig übertrieben. Aber nur zwei Monate später wurde John Lennon vor seinem Haus unter ähnlichen Bedingungen von einem Fan erschossen! Die Gefühle des Publikums können schnell zu einem explosiven Cocktail werden - voller Leidenschaft, Anhänglichkeit, Neid, Eifersucht und Wut.

**Gute Komik bewegt sich immer auf der Kippe zur Tragik.**

**Sehen Sie das auch so?**

Die Marx Brothers können auch ohne tragische Elemente witzig sein, aber für mich bleibt Tschechow unerreicht: Er schrieb Komödien der Verzweiflung über das Leiden und die Sehnsüchte der Menschen. Und weil man davon gleichzeitig amüsiert ist und zerrissen wird, wirkt seine Kunst so eindringlich.

**Kenneth Branagh lässt sich im Film von Schauspielerinnen, Verlegerinnen oder Models um den Finger wickeln, während seine Ex-Frau als Klatschreporterin beim Fernsehen Karriere macht. Unterscheiden Sie noch zwischen Hoch- und Popkultur?**

Ich versuche zu trennen. Einige Künstler können aber eine Brücke zwischen populärer und «elitärer» Kultur schlagen. Schriftsteller wie T.S. Eliot oder Saul Bellow verbinden in ihren Büchern populäre und anspruchsvolle Sprache. Pop ist wunderbar und erfrischend: Filme wie «Casablanca» oder «Gone with the Wind» können uns im Laufe der Jahre immer wieder entzücken. Sie

bieten aber nicht dieselbe Erfahrung wie «Fahrraddiebe» von de Sica, «Die grosse Illusion» von Renoir, «Das siebente Siegel» von Bergman oder «Rashomon» von Kurosawa. Diese Filme sind ernsthafte Kunstwerke.

**Wird Kultur immer mehr zum Entertainment?**

Ja. Mozart, Shakespeare, Bergman, Hemingway oder van Gogh sind grosse Künstler, weil sie keine spröde Hochkultur liefern, sondern unterhaltsam sind und Spass machen! Ihre Bücher zu lesen, ihre Musik zu hören, ihre Bilder zu sehen - das sind einschneidende Erlebnisse. Künstler müssen auch Entertainer sein und nicht nur ein elitäres Publikum ansprechen, das sich mit der Theorie der atonalen Musik auskennt.

**Beginnen Sie nach Parodien wie «Bananas» und autobiographischen Filmen wie «Manhattan» mit «Deconstructing Harry» und «Celebrity» jetzt mit der eigenen Demontage?**

Ich werde langsam die Rolle des alten und weisen Staatsmanns annehmen, der den Finger auf die wunden Punkte der Gesellschaft legt... Nein, ich kann ganz gut zwischenmenschliche Beziehungen beobachten, aber mit «gesellschaftskritischen» Filmen würde ich mich schnell zum Narren machen.

**Sind Sie der sexbesessene Egozentriker, weil Sie mit den Frauen partout keinen Frieden schliessen können?**

Welcher ernstzunehmende Komiker würde schon eine selbstzufriedene Figur spielen? Stellen Sie sich Buster Keaton oder Charlie Chaplin als stolze und glückliche Liebhaber vor - unmöglich! In den Geschichten muss ich mich auf meine Konflikte, Probleme und Ängste verlassen. Meine Komik entsteht aus den Schwierigkeiten des Lebens.

**Und wo bleibt die Romantik?**

Meine Sicht des Lebens ist zugleich romantisch und katastrophal - eine realistische Mischung, oder? Alles was wir kontrollieren können, erscheint uns wunderbar beglückend, aber dagegen finden wir kompliziert, schmerzhaft und erschreckend, was uns entgleitet.

**Intellektuellen Brillenträgern haben Ihre Filme Mut gemacht, schliesslich finden Frauen Sie unwiderstehlich.**

Ich habe viel weniger Erfolg bei den Frauen, als man glaubt. In meinen 62 Jahren hatte ich fünf wichtige Beziehungen. Also ungefähr eine Beziehung alle acht Jahre, seitdem ich zwanzig bin. Ein mässiger Durchschnitt, oder?

**Sie wollten Ihre jahrelange Psychoanalyse abbrechen, um Ihr «Leben endlich selbst in die Hand zu nehmen». War das ernst gemeint?**

Das ist ein Missverständnis. Ich gehe schon seit Jahren nicht mehr zum Psychiater. Trotzdem ist es schwer, erwachsen zu werden. Ich bin jetzt 62, aber wenn ich meine Eltern besuche, höre ich sie schon an der Haustür: «Geh sofort zum Friseur» und «Zieh' dir 'ne andere Hose an!» Seinen Eltern gegenüber bleibt man ewig Kind.

**In Ihren letzten melancholischen Filmen sind Sie den «rohen» Gefühlen auf der Spur. Sehen Sie die Liebe ähnlich wie früher John Cassavetes als einen endlosen Strom («Love Streams»), oder sind Sie da pragmatischer?**

Ich bin realistisch. Aus einer Begegnung kann eine ganz natürliche Harmonie entstehen, aber jede Bindung bleibt zerbrechlich. Auf der Suche nach der Liebe können wir nichts in Besitz nehmen, nichts festhalten. Wir können einen Haufen intelligenter Bücher über das Thema lesen oder Analytiker aus der ganzen Welt konsultieren, aber am Ende ist die Liebe nur eine Frage des Glücks. Auf die Strasse gehen und jemanden treffen, mit dem man den Rest seines Lebens verbringt? Die Liebe ist, wie im Lotto zu gewinnen: Es passiert sehr selten.

**Schöne Frauen, die in seidener Unterwäsche zum Jazz über einen Laufsteg stolzieren wie in «Celebrity» - ist das das Paradies für Sie?**

Oh! Ich bin jetzt seit einem Jahr verheiratet und fühle mich wie ein Glückspilz.

Interview: Marcus Rothe

# Verfizierte Lügenstories über Stars

KOMÖDIE \*\*\*\*

Es sollte eine Verordnung geben, die Woody Allen zwingt, in seinen eigenen Komödien selber mitzuspielen.

Zugegeben, seine neue Verwechslungsgroteske zwischen den Idealzuständen Glück und Ruhm ist auch ohne ihn durchaus vergnüglich. Samt deren ironischem Fazit: Wenn denn das Glück ein Vogerl ist, muß der Ruhm dazu wohl der Käfig sein.

Aber wie kommt man als Allanalytiker dazu, sich statt Woodys üblicherweise genialer Selbstkarikatur mit Eulenblick und Schnürsamtlook, den zähknöchernen Kenneth Branagh als dessen Alter ego einspeichern zu müssen?

Kenneths dünnlippig verbissenes Bullengesicht erweckt bei dir einfach nicht dieses glucksend amüsierte Mitleid mit einem zappelnden Loser, diese masochistische Identifikation mit einem Stadtneurotiker, wie es uns Woody Allen sonst von Anfang an mühelos suggeriert.

Hier stürzt Woody Allen, seit dem Rosenschungelkrieg mit Mia Farrow weiß Gott reichlich leidgeprüft von den Schattenseiten des Ruhms, sich in eine Satire um Starsein und -nichtsein.

Und gleichzeitig einen Journalisten in den finstersten Kreis der Showbusiness-Hölle.

Dieser Lee kann sich durch seinen Beruf ganz nah an diverse Film- und Fernsehberühmtheiten heranpirschen; haut-, sogar schleimhautnah – dennoch wird er nie zu ihnen gehören.

Dafür saniert sich seine trennungsdepressive Ex mit einem zufallsartigen Karrieresprung zur Promi-Showmoderatorin und dem Liebesglück mit einem großherzigen Gummibärli von einem TV-Produzenten.

Nur wer echte Producer in ihrem weltverachtenden Zynismus und groschenzählenden Costcuttingwahn kennt, kann ermessen, wie giftig hier Woody ein Märchen erzählt.

"Celebrity", dieser neue, boshaft entlarvende Geniestreich von Woody Allen in brillantem, dekadent wirkendem Schwarzweiß gibt – auch das ein Teufelsstreich – existierenden Hollywoodstars wie Leonardo Di Caprio als ruhmbesoffen rabiat-auszuckendem Jungstar oder Winona Ryder als beziehungsflüchtigem Schmolmundbambi ausreichend Gelegenheit, sich herzlich über sich selbst lustig zu machen.

Die Welt der Reichen, Schönen und Berühmten – ins Lächerliche gezogen von den Zerrspiegeln eines ironisch-geistreichen Lachkabinetts aus Woody Allens tiefschwarzer Humorwerkstatt.

Die Schein-, Geldschein- und Scheinheiligenwelt des daily glamour, hingeflittert zu einer Hommage auf Fellinis Klassiker "La Dolce Vita".

Das strotzt von Bosheiten, Anspielungen, Zitaten und hämischen Deftigkeiten bis zu Orgien und Prügeleien.

Die Stars selbst spielen sich so ungeniert und knallig im Drogen-, Sex- und Eitelkeitswahn, als würden sie die Lügenstories über sie aus der ihnen so verhaßten Yellow Press im Nachhinein mit Gewalt verifizieren wollen.

Allein wie Woody ihnen das alles herausgekitzelt hat, muß man als göttlich bezeichnen – auch wenn Woody bekennender Agnostiker ist.

USA 1998. Von Woody Allen. Mit Kenneth Branagh, Judy Davis, Leonardo Di Caprio, (Apollo, Auge, Künstlerhaus, Haydn (OV), Votiv (OmU); B: Metro; G: Cixx, Schubert, Rechbauer (OmU); I: Metropol, Cixx; K: Wulfenia; L: Mega, Kolo; S: Cixx, Mozart, Das Kino (OmU); St. P.: Mega).

Rudolf John

<http://spielfilm.de/>

Und wieder einmal ist es soweit: Gut ein halbes Jahr nach seiner Welturaufführung am Lido in Venedig gelangt der neue Woody Allen Film in die hiesigen Kinos. Es ist des Meisters 27. Werk als Regisseur. Und wie stets stellt sich nicht die Frage "ist es ein guter oder ein weniger guter W.A. Film?", sondern, "ist es ein Woody Allen Film mit oder ohne Woody Allen?". Diesmal hat sich der Welt fleißigster und bester Autorenfilmer auf die Arbeit hinter der Kamera beschränkt. Das fällt aber eigentlich kaum ins Gewicht, denn mit Kenneth Branagh hat er einen Stellvertreter, der sich nicht nur sehen lassen kann, sondern der geradezu übermotiviert so spielt und spricht wie Woody Allen. Für Fans bietet das ein zusätzliches Amüsierpotential, wobei der Film wahrlich komisch genug ist.

Worum es geht, sagt der Titel erschöpfend: ums Berühmtsein, um die entrückte Welt der Schönen und Reichen, um deren Marotten, Spleens und Zynismen. Quasi implizit geht es damit aber auch um die heimliche Sehnsucht des Rests der Welt, ihren angebeteten Lichtgestalten nahe zu kommen, zu gleichen.

Um diese Welt in der Welt zu entwerfen, konnte Allen wieder auf eine erlesene Schar von Stars zurückgreifen, die bei ihm wie üblich nach Tagestarif bezahlt wurden. Kenneth Branagh spielt also Allens Alter Ego, einen in Grenzen erfolgreichen Journalisten und Schriftsteller, der sich allzu gerne im Ruhme anderer sonnt, nicht zuletzt, um von eigenen Unzulänglichkeiten ablenken zu können. Auf seiner Jagd nach Berühmtheiten läuft ihm innerhalb kürzester Zeit eine (gelinde gesagt) illustre Schar von Exoten aus der sog.

High Society über den Weg. Parallel hierzu durchläuft seine Exfrau die schmerzvoll hysterische Phase von Selbstfindung nach erfolgter Trennung. Hilfreich, wenn auch alles andere als uneigennützig, steht ihr hierbei ein schmieriger Fernsehproduzent zur Seite. Um dieses Szenario webt Woody Allen einen losen Reigen von Anekdoten und Liebeleien, der mal böse-spöttisch mal augenzwinkernd-ironisch daherkommt, es jedoch meistens vermeidet sein desolates Personal zu denunzieren. Zudem hält der Film trefflich die Balance zwischen den vermeintlichen Göttern und ihren Anbetern und zeigt so nebenbei, daß beide Seiten zum selben System gehören und einander bedingen. Das hört sich jetzt schon fast etwas edukativ an, davon hat der Film gottseidank aber überhaupt nichts.

Zu den Überraschungen von "Celebrity" gehört auch die Machart. Hatte sich Woody Allen in "Deconstructing Harry" noch auf leicht modernistische Kamera- und Schnittmätzchen eingelassen, ist sein neuestes Werk formal konventionell wenn auch in schwarz/weiß ausgefallen. Die Schauspieler sind wie immer herausragend, vor allem Kenneth Branagh und Judy Davis. Aber auch Leonardo DiCaprio glänzt in seiner ersten Rolle seit "Titanic" mit einer erstaunlich konsequenten Selbstverarschung. Das war ihm nicht so ohne weiteres zuzutrauen. Fazit: "Celebrity", einmal mehr ein Woody Allen Film an dem einfach alles stimmt und der hohe Filmkunst mit hohem Spaßniveau verbindet.

Thomas

Woody Allens Welt des Sexismus, Teil XXXI

# Celebrity

## Kampf um die Aufmerksamkeit eines Millionenpublikums

### Der Inhalt:

Lee Simons (Kenneth Branagh) Kontakt als Starreporter zu den Berühmten und Schön(gemachten) Amerikas ist zwar ganz amüsant - aber nun steht der nächste Lebensschritt an: selbst berühmt werden. Vorgestellt hat sich Lee eine Karriere als Autor, gerne auch für Drehbücher. Wo er doch schon an all die Stars herankommt, um ihnen sein Meisterwerk unterzuschieben. Ob Mann, ob Frau, er landet dabei um einiges leichter in deren Betten, als dass die neurotischen Publicityträchtigen auch nur einen Blick in die kopierten Seiten geworfen hätten.

Seine Ex-Gattin Robin (Judy Davis) - und das "Ex" schmerzt noch zum Himmel - hingegen strebt es nicht so fanatisch in die Scheinwerfer, wird allerdings viel früher zu ihnen gestoßen werden. In zweierlei Hinsicht, denn ihr neuer Schwarm ist ein hohes Tier beim Fernsehen und gönnt der Geliebten eine Viertelstunde Ruhm. Fürs Erste.

### Die Kritik:

Die Welt der Stars und Sternchen ist wieder einmal in. Woody Allen machte den ersten Schritt, demnächst folgt der britische Still Crazy um eine alt gewordene Rockband am vergangenen Ende der Popularität und das Sundance Film Festival schickte Sugar Town ins Rennen um den Comeback- und Groupie-Wahn in der Musikbranche Los Angeles'. Noch sind die Projekte verschiedenartig genug, als dass wir uns etwa bereits beschwerten, aber drei Filme zu einem Thema kommen selten allein...

Es gibt mehrere Gruppen von ZuschauerInnen von Woody-Allen-Filmen. Die einen lieben einfach alles was der gute Mann so fabriziert, andere hingegen sehen den Unterhaltungswert und die Originalität seiner Werke eher kritisch, die dritten und vierten interessieren an dieser Stelle nicht. Als Teilvertreter der zweiten Kategorie muss festgehalten werden, dass sich Allen nach seinen letzten Filmen wieder etwas gefangen hat. Nun strotzt Celebrity nicht regelrecht vor Innovation in Thematik oder Umsetzung, aber dieser typische Allen-Humor um die belanglosesten Lebensweisheiten der Welt, über die nur der Weltstadt-Neurotiker auf die Idee kommt nachzudenken, ist zweifelsfrei für den einen oder anderen gesunden Lacher gut. Freilich wirken künstlich aufgeplusterte Sprüche über Spiegel am und Schwanzpumpen im Bett etwas plump und angestaubt, aber darüber darf gelegentlich hinweggesehen werden.

Dennoch: Wie gewonnen, so zerronnen. Mit der Lebenszeit der Erinnerungen an diesen Film hat Allen sich selbst unterboten. Aber auch kurzweilige Filme sollen ihre Berechtigung haben. Ob nun zwei Minuten Achterbahn gefahren, oder zwei Stunden der neue Allen angesehen wird, das nimmt sich nicht viel.

Selbst übertroffen hat sich Allen dagegen in Sachen Eitelkeit. Andere RegisseurInnen nehmen ihre Stars in den Schwitzkasten, sobald sie merken, dass diese versuchen, den Filmemacher zu kopieren. Nun, im Falle des Hauptcharakters muss bescheinigt werden, dass Kenneth Branagh eine zielsicherere Personifizierung Allens gelungen ist, als diesem selbst bei der Synchronisation des Z in Antz. Nur wenige Tage nach dem Filmerlebnis tauscht das Gehirn die Gesichter Branaghs und Allens in den einzelnen Szenen miteinander aus. Was für ein klasse Schauspieler Branagh doch ist! Nur dumm gelaufen, wenn er jemanden perfekt verkörpert, der das nicht ist.

### Der Sexismus:

Es wäre schließlich auch zu dumm, wenn wir in einem Jahrgang einmal nicht die exklusiv für Allen reservierte Überschriftenaufteilung unserer Kritiken benutzen könnten. Aber keine Bange, der Sexismus trieft bei Celebrity nicht weniger aus

sämtlichen Poren wie in seinen Filmen zuvor. Zwar sind die Männer in diesem Werk nicht unbedingt ein Symbol von Anstand und Sitte, aber die Hysterie und Untreue bleibt nach wie vor dem weiblichen Geschlecht vorbehalten. Ansonsten taugen die Damen nur noch als Sexualobjekt, mindestens als potenzielles. Frauen jeden Alters und Lebensstiles scheinen nicht richtig gelebt zu haben, bevor sie den Allen, hmm..., Branagh-Charakter kennenlernten. Verbal wird offen ausgeführt, dass sie nach jemandem, sprich einem Mann, lechzen, der sie unter Kontrolle nimmt oder nach ihnen schaut, wo sie bleiben im Leben. Um selbst eine Karriere zu erklimmen wird suggeriert oder frei von der Leber weg dargestellt, dass sie ein wenig rumhuren, oder zumindest einen Gönner hinter sich wissen müssen. Die jüngeren Vertreterinnen des so verführerischen Geschlechts, also alle unter 40, bekommen von Allen noch den naiven Unterlippenbiss verpasst.

### Queer Watchlion

Ohne moderaten Rassismus geht's ebenso wenig. Nun hat Allen immer schon eine Abneigung gehabt, afro amerikanische Berühmtheiten neben den kaukasischen in seinen Filmen einzusetzen. Bei dem Massenangebot an Mini-Rollen und StatistInnen hat in Celebrity wenigsten die Casting-Agentur für ein paar dunklere Gesichter gesorgt - in den typischen Rollen: Die Assistentin in der Umkleide, die Krankenschwester und der Reportagenmensch fürs TV. Wer drauf achtet, muss feststellen, dass Afro-Amis jeweils die einzigen sind, die in einer Runde von Weißen nicht zu Wort kommen, sollten sie tatsächlich einmal durchs Bild flitzen. Besonders auffällig in einer Barszene, in der ein einzelner schwarzer Mann an einer Tischrunde gerade einmal zu einem improvisierten Grunzen ansetzen kann - mehr wird aus der Beteiligung an einer lebhaften Diskussion nicht.

Aber Schwarze Männer erfüllen doch noch eine Rolle in diesem Film. Im klischeehaften Großschwanzneid müssen sie gleich zweimal für die sexuelle Bedrohung gegen weiße frustrierte Männer zur Verfügung stehen. Frauen ziehen schwarze Männer stets einem weißen vor. Im situationsetablierenden Fall wird tatsächlich direkt auf die Penisgröße Bezug genommen. Ach, wie lustig... Der zweite Mann dieser Kategorie, kurz vor den Endcredits, entpuppt sich überraschenderweise doch noch als mäßig bekanntes Gesicht: Jeffrey Wright, der tatsächlich noch ein paar Sätze hinausquetschen darf.

Zumindest geredet wird von einer schwarzen Frau, die an Lees Seite gesehen worden ist. Dieser verteidigt sich, dies sei ein Typ im Fummel gewesen. Sollte wohl automatisch heißen, dann kann nichts abgelaufen sein, oder wie? Nun, warum ist er dann mit ihr auf einem Date gewesen?

Später wird Lee von Jungstar Brandon Darrow (Leonardo DiCaprio) auf einen flotten Vierer zu Bett gebeten, mit zwei reizenden weiblichen Geschöpfen, versteht sich. Während Brandon und Begleitung die Matratzen mit einem Trampolin verwechseln, gibt sich Lee zurückhaltender. Gegen Lesben hätte er beim Sex nichts einzuwenden, aber beim Anblick männlicher Genitalien werde er von höchster Panik verstört. Na, dann sollte er sich doch in die figurativen Lesben hineinversetzen können, statt sie beim Sex mit seinen eigenen Genitalien verstören zu wollen...

Lesben-Gepimper gibt's am Ende in der Tat noch zu sehen, als Bühnenprobe und offensichtlich für ein männlich-heterosexuelles Publikum.

*ki, Berlin*

# Celebrity

Nach 16 Jahren Ehe verläßt ein 40jähriger Journalist und Schriftsteller seine Frau, um sich in zahlreiche Liebesabenteuer zu stürzen und seine Karriere neu zu beleben. Nach anfänglichem Höhenflug machen sich jedoch innere Leere und Einsamkeit breit. Gleichzeitig gelingt es seiner Frau unter Mühen, die Depression nach der Trennung zu überwinden, eine neue Beziehung aufzubauen und sich als Fernsehmoderatorin Anerkennung zu erwerben. Woody Allens 27. Film ist im Grundton auffällig melancholisch. Neben den brillant verkörperten Charakterstudien der beiden zentralen Protagonisten widmet sich der Film auf spielerisch-satirische Weise unterschiedlichen Facetten des Phänomens der Berühmtheit in der Mediengesellschaft. - Sehenswert ab 16.

Zum "Schicksalsmotiv" aus Beethovens fünfter Sinfonie malt ein Flugzeug die Buchstaben "HELP" an einen strahlend blauen bzw. grauen New Yorker Himmel, denn Woody Allen hat sich wieder einmal für Schwarz-Weiß-Material entschieden. Der spektakuläre Hilfeschrei ist Teil eines Film, der eben gedreht wird. Unter den Zuschauern am Set befindet sich Lee Simon, Journalist und Schriftsteller, der an einem Zeitschriftenporträt über Nicole Olivier arbeitet, den weiblichen Star des Films. In einer Drehpause bündelt Lee mit Nola an, einer Kleindarstellerin. Schon einmal waren sich die beiden begegnet, doch Lees versprochener Anruf war damals ausgeblieben, und auch jetzt unterbricht sein Interview-Termin einstweilen das Gespräch. Lee begleitet Nicole Olivier zu dem schmucklosen Haus, in dem sie als Kind gelebt und - wie sie freimütig berichtet - nackt auf dem Bett liegend von einem üppigen Körper als Eintrittskarte in die Welt des Films geträumt hat. Lee packt auch hier sofort die Chance auf ein sexuelles Abenteuer beim Schopf. Knappe zwei Filmstunden später erscheinen erneut die Buchstaben "HELP" auf der Leinwand. Nicole Oliviers Film feiert seine Premiere. Unter den Zuschauern im Kino befindet sich Lee - und in diesem Moment bringt der Schriftzug sein Seelenleben auf den Punkt.

Wie in Allens "Ehemänner und Ehefrauen" (fd 30 073) kommt die Handlung durch eine Trennung in Gang. Nach seinem 40. Geburtstag und 16 Jahren Ehe mit der Lehrerin Robin hat Lee genug. Er "bricht aus", um all das nachzuholen, was er versäumt zu haben glaubt. Und das bedeutet vor allem: schöne Frauen. Für die verlassene Robin dagegen bricht die Welt zusammen. Nur der Beistand einer Freundin lindert ihre Depressionen, ihr Selbstwertgefühl ist auf dem Nullpunkt - und ob die anvisierte Schönheitsoperation sie wieder aufrichten kann, bleibt zumindest zweifelhaft. Nach der anfänglichen Konfrontation und Trennung bringt der Regisseur die Ex-Partner nur noch zweimal auf der Leinwand zusammen (beide Male übrigens anlässlich einer Filmvorführung). Beim ersten Mal ist Lee ganz obenauf: Nach zahlreichen - mehr oder minder geglückten - Affären hat er in der Verlegerin Bonnie eine neue Partnerin gefunden, die auch sein wackeliges berufliches Ego aufpoliert, indem sie ihn drängt, unbedingt seinen begonnenen Roman zu beenden. Robin erscheint in Begleitung des Fernsehproduzenten Tony Gardella, dessen wunderschöne Komplimente ihr kaum eine andere Wahl als diese erste zögerliche Verabredung ließen. Die Konfrontation mit Lee führt dennoch zu einer grotesken und peinlichen Szene, in der sich die Demütigung der Trennung in wütenden Tiraden entlädt. Bei der zweiten Wiederbegegnung zum Ende des Films sind die Karten neu gemischt: Robin und Tony sind glücklich verheiratet - Lee hat sich in eine Leidenschaft für die notorisch untreue Nola hineingesteigert, die ihn nicht nur die Beziehung zu Bonnie, sondern auch sein eben beendetes Buch gekostet hat.

Eine typische Woody-Allen-Konstellation: Der "befreiende" Ausbruch nimmt für Lee desaströse Züge an, da ihm - auf sich allein gestellt - der Mangel an innerer Orientierung mehr und mehr greifbar wird, während Robin nach und nach zu sich selbst findet und dabei Möglichkeiten in sich entdeckt, an die sie vorher im Traum nicht geglaubt hätte - und sei es das Talent als Moderatorin einer Fernsehshow, über deren Niveau sie zuvor wohl die Nase gerümpft hätte. Daß diese Entwicklungen sich nicht unbedingt geradlinig vollziehen, versteht sich bei Allen von selbst. Einmal mehr bietet das Thema sexueller Komplexbeladenheit Gelegenheit für allerlei groteske Situationen, etwa wenn der Mächtiger-Casanova Lee die bevorstehende Liebesnacht mit einem Supermodel kurzerhand durch einen Autounfall sabotiert oder angesichts der "Konkurrenz" mit einem großen und kräftig

gebauten Farbigen kalte Füße bekommt. Die anrührendsten Szenen des Films gehören allerdings Robins tragikomischen Versuchen, den Pferdefuß an ihrem unverhofften Liebesglück mit Tony zu entdecken. Da werden die Oralsex-Lektionen bei einer Hure zur peinlichen Tortur, und selbst die Hochzeit droht an bohrenden Selbstzweifeln zu scheitern.

Es liegt ein deutlich melancholischer Touch über Allens 27. Film. Immer wieder fühlt man sich an jene tragikomischen Beziehungsgeschichten erinnert, mit denen der Regisseur in den 70er Jahren seinen Ruhm begründete. Nicht nur die schwarz-weiße Fotografie, viel mehr noch die Besetzung der Hauptrolle mit Kenneth Branagh scheint für diese Grundstimmung verantwortlich. Waren die meistens vom Regisseur selbst gespielten "Helden" im Lauf der Jahre kontinuierlich mit ihm gealtert (und wenn schon nicht glücklicher, so doch ein wenig gelassener geworden), so gehört Branaghs Figur einer jüngeren Generation an und rückt (auch) vom Alter her in die Nähe von Figuren wie Isaac Davis in "Manhattan" (fd 22 160) oder Sandy Bates in "Stardust Memories" (fd 22 756). Als wolle er diesen Eindruck noch unterstreichen, macht sich Branagh ein (durchaus virtuos gestaltetes) Vergnügen daraus, in Mimik, Gestik und Sprechweise den typischen Stil des Schauspielers Woody Allen zu imitieren. Das titelgebende Thema der "Berühmtheit" tritt auf der dramaturgischen Ebene hinter die Charakterstudien der beiden Hauptfiguren zurück, ist aber ständig präsent. Allen wählt keinen analytischen Zugang, sondern wirft Schlaglichter auf die verschiedensten Aspekte des (mehr oder weniger kurzfristigen) Daseins im Scheinwerferlicht. Berühmtheit kann zum Lebensinhalt werden (wie beim Filmstar Nicole Olivier), zur erträumten Anerkennung für künstlerische Potenz (wie im Fall Lees); sie kann aber auch als Mittel zum Zweck herhalten, wobei die Zwecke wiederum im schnellen Genuß (Leonardo DiCaprio in einem Kurzauftritt als auf Sex und Drogen versessener Jungstar) oder in der Unterstützung einer weitverzweigten Familie (wie bei Tony Gardella) liegen können. Nicht zuletzt erhascht man schon deswegen einen Augenblick des Ruhms als Talkshow-Teilnehmer, bloß weil man Skinhead oder eben Rabbiner ist (und dabei am Buffet hinter den Kulissen ganz selbstverständlich miteinander umgeht). Auch wenn in Tony Gardellas Familie einmal die Frage auftaucht, was man denn für seine Berühmtheit eigentlich leisten müsse, wenn schon ein Entführungsoffer nationale Bekanntheit genieße, hütet sich Allen vor wertenden Pauschalisierungen. Wer sich über Helmut Dietls dumpf-verkrampfte Satire "Late Show" (fd 33 552) geärgert hat, wird diese verspielte Leichtigkeit zu schätzen wissen.

Vor allem aber ist "Celebrity" durch und durch ein wunderbarer Schauspielersfilm. Dienten die "großen Namen" in Allens "Harry außer sich" (fd 33 132) eher als Köder, so läßt der Regisseur ihnen hier Raum für teils kurze, aber äußerst prägnante Auftritte. Wie DiCaprio darf auch Winona Ryder als "femme fatale" gegen ihr ansonsten braves Image anspielen; Joe Mantegna ist der Inbegriff des stoisch-integren und verlässlichen (dabei niemals langweiligen) Mannes, und Judy Davis brilliert in ungewohnt zurückhaltender Manier zunächst als verlassene und verstörte Ehefrau. Ihre "Rückkehr ins Leben" braucht dann doch keine Schönheitsoperation, die eine Veränderung signalisieren würde, die noch nicht stattgefunden hat - als es soweit ist, färbt sich Davis alias Robin schlichtweg die Haare. -

Stefan Lux

# The Wages Of Fame

## Woody Allen brilliantly dissects the dangers in the world of Celebrity

Lee Simon (Kenneth Branagh) is a man in a rumpled corduroy jacket with his nose pressed eagerly against the double-glazed windows of fame. A failed novelist, he writes celebrity profiles for magazines and subsists emotionally on such crusts--a bit of gossip, a moment of false intimacy--as the famous discard as they pass by.

Robin Simon (Judy Davis) is Lee's estranged wife, a former teacher of Chaucer and a quivering mass of neuroses, willing to try anything--religious retreats, plastic surgery--to get her postdivorce life back together.

Woody Allen's *Celebrity* tracks the former's possibly predictable fall and the latter's entirely unexpected rise within the tensely striving world of Manhattan's media and cultural demimonde. Since Branagh's performance (rather daringly) imitates Allen's anxiously stammering screen persona, and Davis is doing something she has done--expertly--for the writer-director before, playing a jilted, tilted woman, it may sound as if this is yet another of Allen's comically discordant chamber pieces about the impossibility of permanent connection between postmodern urbanites who think too much about themselves and feel too little for each other.

But as Allen traces Lee's and Robin's parallel courses toward opposite fates, *Celebrity*, even though it is shot in austere black and white on palpably real locations, turns into something new for him: an epic. It contains 242 speaking parts and 5,128 extras--forces sufficient, if deployed in a different context, to make a biblical spectacle. Or--better comparison--a screen version of Thackeray's *Vanity Fair* or some other satirical, multilayered saga of halfway decent, halfway desperate people trying to make their way in a corrupt society.

The pilgrim's path is made easier, Allen says, if he or she is armored by innocence rather than made vulnerable by naked need. It also helps if there is someone utterly indifferent to fame who can lend a guiding hand. It's Robin's good luck that such a figure interrupts her consultation with the cosmetic surgeon. He's a television producer named Tony Gardella (Joe Mantegna) doing a story on the currently hot doctor, and he thinks Robin looks fine just the way she is. And he thinks she might shake her funk if she comes to work for him.

Good idea. Like Allen himself, Tony brings clear vision but no reformist zeal to the business of chronicling celebrity life. It's just something he, like a dwindling few of his fellow citizens, is trying to live with (and in his case, make a living from) as rationally as possible. He guesses that Robin's self-consciousness, her sense that she doesn't belong in the same room with the rich and famous, will play well on TV. She's as addled as anyone in her audience would be in fast company, so of course viewers identify with her. And grant her stardom.

The secret of her success naturally eludes her former mate. Close, yearning observation has led him to believe that the celebrated are mostly not more gifted or harder working than he is. He thinks if he can just worm his way closer to the center of their world, he will be allowed to partake of their magic.

Bad idea. They can smell his desperation. It invites their casual contempt. When a movie star (Melanie Griffith) grants him a sexual favor, it's one of those once-in-a-lifetime benisons queens sometimes bestow on a lucky serf, not the beginning of a relationship. When a supermodel (Charlize Theron) catches a glimpse of his only glamorous asset, a classic Aston Martin sports car, she thinks its owner may do as an escort for a night on the town, but her attention keeps wandering.

The feckless journalist has a dreadful movie script he's trying to push on his interviewees, and that leads to the film's central, most harrowing passage. For when he arrives to discuss it with Brandon Darrow (Leonardo DiCaprio, in a chilling performance), the star is exercising his power by beating up a girlfriend and trashing a hotel room. Undaunted, Lee starts pitching. And pitching--through a night of high-stakes gambling (he loses, of course), drugs and group sex. Slyly, sadistically, Brandon alternately encourages and discourages

him. Degradation is power's prerogative. And besides, it amuses him.

The experience briefly sobers Lee. He has, but fails to appreciate, an equivalent to Robin's Tony. She's a pretty, sensible book editor (Famke Janssen) who supports his return to fiction. But even with her patient encouragement, he can't stay straight for long. He betrays her for a promising, utterly self-absorbed young actress (Winona Ryder). Maybe he can get in on the ground floor of her celebrity.

Don't count on it. And don't count on Allen for much sympathy for Lee or anyone else caught up in this game. This is a coldly mocking film, alert to the fact that politicians under investigation are still welcome at celebrity golf tournaments; that famous authors, abetted by their editors, can steal unfamous authors' ideas with impunity; that skinheads, rabbis and lawyers from the A.C.L.U. can grouse together affably in the greenroom about who ate up all the bagels before going out to scream at one another on a TV talk show. These people all know that what they share--the media's avid gaze--sets them apart from the multitudes it ignores while creating a bond among the favored that is impenetrable to the anonymous, and is, in various ways, dangerous to all concerned.

What the elect don't know, but Allen insists on, is that the state of grace they enjoy is not secular sainthood. That is to say, it is generally unearned by good works and suffering. It is, at best, a capricious cosmic joke and therefore nothing to get puffed up about. "I've become the kind of woman I've always hated," Robin says wonderingly at the end of her journey, "but I'm happier." There's a moral buried inside that irony. Or maybe it's the nasty core truth of our times. Whatever it is, *Celebrity* is the first fully serious (and seriously funny) movie about the issue that touches, and ultimately subsumes, everything we feel about fame and the discontents it breeds.

RICHARD SCHICKEL